



Wir laden ein zu einem gemeinsamen Konzert mit der Camerata Instrumentale:



„Doch uns ist gegeben
auf keiner Stätte zu ruhn“

Symphonie op. 39 in c - Moll - „Dem Andenken der Teuren Toten“ der Revolution von 1905 gewidmet

Felix Mikhaylovich Blumenfeld ist bekannt als brillanter russischer Pianist und Musiklehrer mit einer langen Karriere an den Konservatorien von St. Petersburg, Kiew und Moskau. Als Dirigent des Mariinsky-Theaters leitete er 1902 die Welturaufführungen von Rinsky-Korsakows „Servilia“, er stellte 1906 Scriabins Symphonie Nr.3 „Divine Poem“ dem russischen Publikum vor. Blumenfeld gehört zu der Reihe der großen russischen Virtuosen-Komponisten, Anton Rubinstein war sein Vorbild und Vladimir Horowitz sein Schüler. Vor allem seine Klavierwerke zeugen von seiner tiefen Verehrung für Frédéric Chopin. Seine vokalen Werke und die wenigen Kammermusiken und Orchesterstücke zeigen dagegen seine Nähe zu Pjotr Tschaikowski. Seine Symphonie, die einzige Schöpfung in diesem Genre, wurde mit dem Untertitel „Dem Andenken der Teuren Toten“ veröffentlicht, „À la mémoire des chers défunts“. Diese Widmung bezog sich auf die Menschen, die während der Russischen Revolution von 1905 starben.

Geschrieben im Jahre 1900 bleibt Blumenfelds Symphonie dem wunderbaren postromantischen Idiom treu. Die harmonische Umgebung ist traditionsgebunden, geschrieben für ein typisch romantisches Orchester und in vier Sätze gegliedert.

Reich an Farben und Emotionalität, kraftvoll und tief, bestätigt Blumenfelds Symphonie Prokofiews berühmten Satz: „So viele herrliche Dinge gibt es noch in C-Dur zu sagen“ (oder in Moll, möchte man ergänzen).

„Gesang der Parzen“ Op. 89 (1882) für 6-stimmigen Chor und Orchester

Der „Gesang der Parzen“ ist eine höchst emotionale, oft dunkle Musik. Der Text erschließt sich nicht von selbst. Er stammt aus Goethes „Iphigenie auf Tauris“. Iphigenie reflektiert als Mitglied der Attriden-Dynastie und als Priesterin das Verhältnis zwischen Göttern und Menschen, sie fragt zweifelnd:

*„O daß in meinem Busen nicht zuletzt
Ein Widerwillen keime! der Titanen,
Der alten Götter tiefer Haß auf euch,
Olympier, nicht auch die zarte Brust
Mit Geierklauen fasse! Rettet mich,
Und rettet euer Bild in meiner Seele!“*

Und dann zitiert sie das „alte Lied“, nicht ohne noch einmal distanzierend zu sagen: „furchtbar ihr Gesang. In unsrer Jugend sang’s die Amme mir.“

Die „Parzen“ waren der römischen Mythologie die Schicksalsgöttinnen, Geburts- und Geburtshilfegöttinnen, die den drei Moiren der griechischen Mythologie entsprechen. Nona (Neunte), Decima (Zehnte) und Partula bzw. Parca (Geburthelferin) spinnen mit ihrem Faden das Lebensschicksal der Neugeborenen. „Parzen“ stammt von dem lateinischen Verb „parere“ — gebären oder kreieren. Die dritte der Göttinnen — auch Morta genannt - schneidet

Fortsetzung

den Lebensfaden zur gegebenen Zeit ab. Das Motiv der drei Schicksalsgöttinnen gibt es in zahlreichen Kulturen, es erscheint in den germanischen Nornen, den griechischen Moiren oder etwa den keltischen Bethen. Kritiker haben ex post vorgeschlagen, Brahms hätte die letzte Strophe weglassen sollen wegen der unverständlichen und unmotivierten Wendung vom eigentlichen Lied über die grausamen Götter zur Rahmenfassung der Amme („So sangen die Parzen“). Die Vertonung durch Brahms zeigt, dass es hier um eine Art musikalisches Postkriptum geht – der Marschcharakter verschwindet, die Musik kehrt ins Moll zurück. Der Gesang der Parzen ist eines der dunkelsten Werke von Brahms.

In dem „Lied der Parzen“ wird der Fall des Tantalus aus dem Götterhimmel



Das Bild „A Golden Thread“ von John Melhuish Strudwick zielt die Gardiner-Aufnahme des „Gesangs der Parzen“.

Johannes Brahms, Schicksalslied op. 54 für Chor und Orchester

In den Jahren nach der erfolgreichen Uraufführung des Deutschen Requiems hat Johannes Brahms weitere Werke für Chor und Orchester geschrieben – unter anderem das Schicksalslied op. 54.

Zu diesem Werk inspirierte ihn das Gedicht Friedrich Hölderlins „Hyperions Schicksalslied“ (1799). Es beschreibt den Kontrast zwischen dem Göttlichen und dem Menschlichen: Die Götter wandeln „droben im Licht auf weichem Boden“, „schicksallos, wie der schlafende Säugling, atmen die Himmlischen“, ihre „seligen Augen blicken in stiller, ewiger Klarheit“. Dagegen ist es den Menschen „gegeben, auf keiner Stätte zu ruhn“, sie werden

in den Tartaros, die Unterwelt, aufgegriffen. Tantalus, der Sage nach ein Sohn des Zeus und der Titanin Pluto, stritt sich während eines Festes im olympischen Himmel mit den Göttern und wurde deshalb in den Tartaros geschleudert; dort muss er, wie auch alle seine Nachkommen, bis in die Ewigkeit unter einem bösen Fluch sein Dasein fristen. Die Götter erscheinen als unbarmherzige, allmächtige und cholerische Wesen, die ihrem Zorn freien Lauf lassen und die Verstoßenen unbarmherzig in der Unterwelt zurücklassen – während sie selbst weiterhin „in ewigen Festen“ unbeeindruckt leben. Sie nehmen den Atem der verstoßenen Titanen nur als „leichtes Gewölke“ wahr, gleich Opfergerüchen, die „aus Schlünden der Tiefe“ aufsteigen. Der Erhebung der Menschen zu den Göttern folgt der Sturz in die Tiefe. Worum es in dem Streit gegangen ist, bleibt offen. Die sechste Strophe des Gedichtes malt die Sippenhaftigkeit des Fluches aus.

Die Tatsache, dass Tantalus zum Schluss des Gedichtes sein Haupt schüttelt, greift die Distanz auf, mit der Iphigenie dieses grausame Lied zitiert: „Rettet euer Bild in meiner Seele!“

Die Tatsache, dass Tantalus zum Schluss des Gedichtes sein Haupt schüttelt, greift die Distanz auf, mit der Iphigenie dieses grausame Lied zitiert: „Rettet euer Bild in meiner Seele!“

„wie Wasser von Klippe zu Klippe geworfen, jahrlang ins Ungewisse hinab“. Brahms zeichnet diesen Kontrast zwischen der geborgenen „Welt der Himmlischen“ und der schicksalhaften Ruhelosigkeit des Menschendaseins musikalisch mit äußerster Schärfe.

Während der Arbeit an der Komposition rang Brahms mit der Frage, wie das Werk enden sollte. Schließlich hat er der dritten Strophe ein positiv gestimmtes, auf die Musik des Eingangsteils zurückgreifendes Instrumentalnachspiel angefügt. „Am liebsten möchte ich den Chor nur ‚ah‘ singen lassen, quasi Brummstimmen“, schrieb er dazu. Der Dirigent der Uraufführung, Hermann Levi, brachte Brahms davon jedoch wieder ab.

Die Uraufführung erfolgte am 18. Oktober 1871 in Karlsruhe im ersten Mittwochskonzert des Philharmonischen Vereins, wobei Brahms das Dirigat seines Schicksalsliedes selbst übernahm.

Platzreservierungen unter schoenert@camerata-instrumentale.de

Es dirigieren Jörg Assmann (Symphonie, Gesang der Parzen) und Jan Hübner (Schicksalslied).

Die **Konzerte am 21.9. und 22.9. im Sendesaal Bremen (18 Uhr)** sind weitgehend ausgebucht.

Platz finden Sie auf jeden Fall in der Aufführung in der **Evangelisch-reformierten Kirche Blumenthal am Freitag, 20.9. (20 Uhr)**. Der Eintritt ist frei - um Spenden wird am Ausgang gebeten.

Sie wollen unseren Newsletter weitergeben?

Gerne.

Sie haben gute Freunde, die sich vielleicht auch für den Newsletter interessieren?
Senden Sie ihnen unsere Kontakt-Adresse
newsletter@raths-chor.de

Vorblick auf unser nächstes Konzert:

„Gloria in excelsis Deo“

Silvester - 31.12.2019 20.30 Uhr

Kirche St. Ursula

Es erklingt Bachs Magnificat und das Weihnachtsoratorium des Bach-Schülers
Gottfried August Homilius